

Wappen und Hausmarken: Konkurrierende Zeichensysteme – mit und ohne Schrift

Vorbemerkung

Hausmarken haben – anders als etwa Wappen, für die es strenge Regeln gibt und über die eine nahezu uferlose Literatur vorliegt – nicht in einem vergleichbaren Maß das Interesse der Forschung gefunden. Die Idee, das weithin ungeklärte Verhältnis von Hausmarken und Wappen auszuloten, ging auf eine Tagung über „Häuser, Namen, Identitäten“ im Jahre 2007 in Konstanz zurück, auf der die ältere Hausmarkenforschung kritisch beleuchtet und die These einer Dreiheit von Marke, Haus und Familie in Frage gestellt wurde.¹ Es lag nahe, dieses Thema am Beispiel des spätmittelalterlichen Köln, das dem Autor vertraut war², näher zu untersuchen. Dort finden sich auf den erhaltenen Flügelaltären und Glasfenstern zahlreiche Beispiele für beide Kommunikationssysteme, die zudem den Vorteil besitzen, dass sich ihre sozial-, stadt- und kirchengeschichtlichen Kontexte rekonstruieren lassen. So ließ sich zeigen, dass parallel zum Aufstieg einer Reihe von Kaufmannsfamilien in die städtische Führungsschicht nach und nach die Hausmarken durch Wappen ersetzt wurden. Ein Vergleich zwischen miteinander verwandten und gleichzeitig miteinander konkurrierenden Familienverbänden ließ ein orts- und zeitspezifisches Kommunikationssystem erkennen. Vergleichend sollten andere Städte, für die es gute Vorarbeiten gab wie Regensburg oder Straßburg in die Untersuchung einbezogen werden.³

Ein lohnendes Ziel, doch wie zu erwarten – der Verfasser ist dafür bekannt – wuchs das Manuskript so erheblich an, dass es in dem Tagungsband nicht veröffentlicht werden konnte.⁴ Hinzu kam, dass sich für das außerhalb des akademischen Mainstreams mit seinen verschiedenen „turns“ liegende Thema kein Geldgeber begeistern ließ und dass die Forschung zu Köln, zu Haus und Familie, aber auch zu mittelalterlichen Zeichensystemen nicht stehenblieb. Hier freut sich der Verfasser für den Jubilar, dass es die Akademie der Wissenschaften vielen Epigraphikern ermöglicht, mit langem Atem dicke Bretter zu bohren, während an den Universitäten die Projektzyklen immer kürzer werden.

1 Stutz 2009. Der Titel der seinerzeit von Kathrin Stutz geplanten Dissertation lautete: Häuser, Hausnamen, Hausmarken. Materielle Kultur und Identität im Stralsund des späten Mittelalters.

2 Schmid 1990.

3 Wittmer 1971; Urbaneck 2003.

4 Stattdessen erschien nur eine kleine Fallstudie: Schmid 2009.



Abb. 1 Karden, Stiftskirche St. Kastor, Grabplatte für den Kanoniker Caspar Merloch mit den Hausmarken seiner Eltern Mertloch und Lorbecher, 1676

In einem solchen konnte der Verfasser sich von 1993 bis 2001 mit den Grabdenkmälern im Raum zwischen Rhein und Maas beschäftigen. Dabei war ihm der Bearbeiter der In-

schriften der Stadt Trier ein stets hilfsbereiter Weggefährte, mit dem er viele anregende Diskussionen führen konnte. Erinnert sei nur an dessen großartigen Vortrag über das Totenlob auf Trierer Bischofsgrabmälern des Mittelalters, den er bei einer Tagung 1997 hielt.⁵ Viele Anregungen verdanken wir auch seinen Studien zu den Schriften der Trierer Bildhauer, die die Epitaphien der Renaissance angefertigt haben.⁶ Ein weiteres gemeinsames Interessensgebiet waren der Trierer Dom, seine Domherren und deren Stiftungen. Ohne die Vorarbeiten über den Codex Hunolstein, die Inschriften von Liebfrauen und insbesondere die 2006 und 2012 vorgelegten beiden Trier-Bände des Jubilars wäre die abschließende Publikation von 2018 nicht möglich gewesen.⁷

Nach dem Erscheinen des ersten Trier-Bandes verließ der Verfasser dieses Beitrages Trier und siedelte an die Untermosel über – oder in der Epigraphiker-Arithmetik: Von DI 70 zu DI 111. Die Grabdenkmäler verfolgten ihn weiter, bei Publikationen über die der Herren Schilling von Lahnstein in Kottenheim und Andernach standen ihm die Bearbeiter der beiden Inschriftenbände zur Seite.⁸

In den Amts- und Stiftsstädten der Region findet sich ein reicher Bestand an Wappen und Hausmarken. Zunächst sollten die frühneuzeitlichen Epitaphien der Chorherren in den Stiftskirchen von Karden, Münstermaifeld, Mayen und St. Kastor in Koblenz untersucht werden. Sie sind aus „unkaputtbarem“ Basalt angefertigt, der den Gestaltungsmöglichkeiten der Bildhauer enge Grenzen setzt, doch bieten sie den Vorteil, dass sie einem einheitlichen sozialen und kirchengeschichtlichen Kontext entstammen.

Ob das Manuskript über das beängstigend angewachsene gesammelte Material jemals abgeschlossen werden kann, steht in den Sternen. Daher ist der Autor dankbar, dass er hier zumindest die für das Gesamtvorhaben projektierte Einführung zur Diskussion stellen kann. Man mag ihm nachsehen, dass er es nicht geschafft hat, den Text mit den ursprünglich vorgesehenen umfangreichen Fußnoten auf den letzten Stand zu bringen, doch dann wäre der Beitrag erst bis zum nächsten runden Geburtstag des Jubilars fertig geworden. Da aber die grundlegende Monographie zum Thema Hausmarken aus der Feder von Carl Gustav Homeyer von 1870 bzw. 1890 stammt⁹, wird man es ihm nachsehen.

Einführung

Das bekannte Monogramm AD weist zahlreiche Gemälde, Drucke und Zeichnungen der Zeit um 1500 als Werke des berühmten Nürnberger Künstlers Albrecht Dürer aus. Durch

5 Fuchs 2000.

6 Fuchs 1999, 2006.

7 DI 70–71; Fuchs 2002, 2011, 2016; Schmid 2018.

8 Schmid 2017; Schmid 2020.

9 Homeyer 1870, 2. Aufl. 1890; Michelsen 1853; Grohne 1912; Trützscher 1917; Ruppel 1939; Spruth 1960; Hildebrandt 1970, S. 188–192; Czaja 2007; Stutz 2009; LexMA, Bd. 4, Sp. 1973–1974; HRG, Bd. 1, Sp. 2034–2035 und Sp. 1960–1964 (Handgemal).

dieses AD garantierte er den Kunden, dass sie ein Original erwarben. Die Dürerzeit ist eine Phase des Umbruchs; in Köln z. B. gab es keinen einzigen Künstler des 15./16. Jahrhunderts, der seine Werke signierte. Ein bewusstes Zurücktreten des Urhebers hinter sein Werk wird man dahinter nicht vermuten dürfen, eher eine spezifische lokale Tradition. Im Gegensatz zu den Künstlern verewigten sich die Kölner Auftraggeber auf ihren Bildern, indem sie Stifterbilder und/oder ihr Wappen bzw. ihre Hausmarke anbringen ließen. Die Kölner Maler der Spätgotik sind anonym geblieben, wohingegen wir ihre Kunden namentlich kennen.

Die Bilder dienten dem Schmuck der Kirchen, als „Bibel für den Laien“, sollten aber auch die Memoria an ihre Stifter aufrechterhalten und zudem vielfältige Aufgaben der individuellen, familiären oder auch politischen Repräsentation erfüllen. Sie hielten ein bestimmtes Bild der Auftraggeber für die Nachwelt fest: Diese sind in der Regel in Sonntagskleidung und betend vor einem Heiligen dargestellt.¹⁰ Die Nachkommen und die Nachwelt sahen einen Angehörigen der politischen, kirchlichen oder wirtschaftlichen Führungsschicht, der sich in der Gemeinschaft der Heiligen befand, und zwar auf einem Altarbild, also am Ort der Messfeier. Zahlreich sind die Parallelen zwischen Stifterbildern und Grabbildern, die gleichermaßen der Memoria dienten, aber in die Liturgie eingebunden waren.

Damit die Besucher der Kirche wussten, für wessen Seelenheil sie beten sollten, mussten die Verstorbenen identifizierbar sein. Neben der standesspezifischen Kleidung geschah dies durch Inschriften, die Name, Stand, Datum und eine Fürbitteformel enthielten. Zusätzlich wurden Wappen oder Hausmarken angebracht. Hier beginnen die Probleme: Im Köln des 15./16. Jahrhunderts wurden Wappen und Hausmarken verwendet. Gemeinhin ordnet man die Wappen dem Adel und die Hausmarken dem Bürgertum zu, doch imitierten die vermögenden Bürger der spätmittelalterlichen Städte nicht nur adelige Lebensformen, sondern auch gleich die gesamte adelige Heraldik. Gleichzeitig wurden aber – oft von den gleichen Familien – die Hausmarken weiterverwendet, sodass wir nicht von einem linearen Prozess der Heraldisierung sprechen können, sondern von der Existenz zweier paralleler Zeichensysteme.

Bei den Stifterbildern lässt sich – wie bei den Wappen und Hausmarken – eine gewisse Beliebigkeit in der Platzierung nachweisen, obwohl man Regeln erwarten würde, aber dies gilt allenfalls für die Kleidung und die Zuordnung nach links und rechts. Merkwürdigerweise lässt uns bei diesen Fragen die für sämtliche Lebensbereiche so überaus reiche Kölner Überlieferung im Stich: Es gibt keine Verordnungen, Ratsbeschlüsse oder Morgensprachen, die sich mit Wappen und Hausmarken an Kunstwerken befassen. Als verbindlich angesehene Konventionen, die aber die Grenze ihrer schriftlichen Fixierung nicht überschritten hatten, gab es gleichwohl.¹¹

¹⁰ Schmid 1994.

¹¹ Schmid 1990, S. 247–259, 518–520.

Die vormoderne Stadt als Zeichensystem

Ohne hier auf Fragen der Semiotik und der Kommunikation näher einzugehen, entpuppt sich die spätmittelalterliche Stadt als komplexes Zeichensystem. Es gab neben akustischen Signalen und performativen Ritualen eine Vielzahl von graphischen Symbolen, die eine ganze Reihe von Funktionen zu erfüllen hatten. Teilweise haben wir davon aufgrund der eingeschränkten Überlieferung heute nur noch eine periphere Vorstellung, wie bei Tuchsiegeln.

Ein zentraler Bereich, in dem Zeichen eine Rolle spielten, ist die Herrschaft. Herrschaftszeichen wie Krone, Zepter und Schwert weisen einen Herrscher aus. Amtsketten, Amtstracht oder Botenstab kennzeichnen städtische Funktionsträger, das Richtschwert ist über seine bloße Funktion als Hinrichtungsinstrument ein Symbol der Hochgerichtsbarkeit. Eng damit verwandt sind die Rechtszeichen, wie der Stab, der vor Gericht gebrochen wurde. Darunter fallen auch Rechtsbezirke, Immunitätszonen, Absperrungen und Haftungsausschlüsse, die durch Tore, Grenzsteine oder Wegekreuze gekennzeichnet wurden. Die Notariatszeichen kann man anführen sowie den weiten Bereich der individuellen, korporativen und institutionellen Siegel, die neben der Beglaubigung von Urkunden auch der Selbstdarstellung des Siegelführers dienten. Die ersten Kölner Bürgersiegel stammen von 1226, 1243 und 1278; 1253 ist das erste Bürgersiegel aus Maastricht überliefert, 1253 aus München und 1264 aus Augsburg. Zwar zeigen die meisten Siegel das Wappen des Inhabers, jedoch gibt es seit dem 13. Jahrhundert auch Hausmarkensiegel, das erste Kölner führte 1299 Gottschalk vom Stave. Bereits früher sind Hausmarkensiegel 1272 in Lübeck und 1285 in Soest belegt.¹²

Das Zeichen einer Stadt konnte auch an Waren angebracht werden, wo es die Herkunft und die Qualität eines „Markenartikels“ garantierte – 150 davon hat Bruno Kuske für Köln zusammengestellt.¹³ An Gefäßen wurden Eichmaße angebracht, die eine bestimmte Menge oder Länge, ein Gewicht oder Volumen sicherstellten, und der hoheitliche Charakter durch ein Wappen zum Ausdruck gebracht.¹⁴ Daneben setzten die Zünfte und einzelne Handwerker ihre Marken: Goldschmiede deklarierten damit seit dem 13. Jahrhundert den Feingehalt ihrer Werke, Papiermacher bescheinigten durch Wasserzeichen die Herkunft ihrer Produkte. Unterscheiden lassen sich dabei Prüfungs- oder Beschauzeichen einer Stadt oder Zunft von den Herkunfts- und Garantiezeichen eines Handwerkers. Es existierte bereits ein ausgesprochenes Markenzeichenrecht, gegen das allerdings häufig verstoßen wurde, wie zahlreiche Beschwerden und Prozesse über gefälschte Zeichen an Produkten mit minderer Qualität belegen. Fabrik- und Warenzeichen konnten sogar verkauft werden. Vergleichbar sind ihnen die Druckersignete, die mit Zensurbestimmungen im Zusammenhang stehen.

12 Kittel 1970, S. 367–380.

13 Kuske 1935, S. 138–179.

14 DI 70, Nr. 247, 274†.

Verwandt sind zudem die Künstlersignaturen, mit denen die Urheber die Eigenhändigkeit ihrer Werke beglaubigten, wobei diese zumeist als Text aufgefasst sind – und dementsprechend von den DI ediert werden.

Während eine Signatur bzw. eine Meistermarke den Hersteller eines Gegenstandes bezeichnete, der unter Umständen auf dem Markt seinen Besitzer wechselte, dokumentierte die Handelsmarke den Besitz an einem Gegenstand, den ein Kaufmann erworben hatte, transportieren und verkaufen wollte. Sie wurden in Fässer eingebrannt oder auf Ballen aufgenäht. Prozessakten belegen, dass dieser Eigentumsnachweis bei Schiffbrüchen und Handelskriegen eine zentrale Rolle spielte. Eine Marke an sich kann somit sowohl den Hersteller als auch den Besitzer bezeichnen. Eine Unterscheidung in gewerbliche (Kontroll-) Zeichen und in (Besitz-)Marken bleibt angesichts der vielfältigen Quellentermini jedoch schwierig. Hinzu kommen die engen Bezüge zu den Hausmarken, bei denen zu hinterfragen ist, ob sie für ein Stammhaus oder einen Familienverband stehen.

Dass Zeichen auch im religiösen Bereich eine Rolle spielen, sei nur am Rande erwähnt. Neben den allgemeinen Symbolen identifizierten zeichenhafte Attribute die Heiligen, was sie von den durch Wappen bzw. Hausmarken gekennzeichneten Stifter- und Grabbildern unterschied. Viele Stifter zeigten wiederum als Zeichen ihrer Frömmigkeit Rosenkränze und Gebetbücher, was einer multifunktionalen Intention unterliegt: Neben ihrer semiotischen Seite waren sie zum Teil außerordentlich kostbar und wurden häufig in Testamenten erwähnt. Paternoster waren Familienerbstücke, Kapitalanlage und fromme Repräsentationsgegenstände.

Verwandt damit waren Zeichen im gesellschaftlichen Leben. Vorrangig machte die Kleidung die Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand deutlich, sei es Klerus, Adel oder Bürgertum, konnte aber innerhalb dessen eine Unterkategorie bilden, beispielsweise Witwen- oder Jungfrauenstand. Hinzu konnten weitere Zeichen treten: Bettler und Aussätzige waren durch Bettlermarken, Glöckchen oder Klappen ausgewiesen. Ebenso sollten die Juden und die Prostituierten erkennbar sein. Andererseits sicherte das Pilgerzeichen am Hut dem Träger Anspruch auf Unterkunft und Verpflegung zu. Die Angehörigen der Ritterorden trugen einen Orden, und für die adelige Klientel kamen um 1330/50 Embleme und Devisen wie das Feuereisen und der Hobel in Mode, die es über die eng reglementierte Heraldik hinaus ermöglichten, Gruppen zu bilden und Identitäten zu kreieren.

Marken und Wappen

Für die Frage nach den Funktionen von Hausmarken und Stifterbildern ist die vielfältige und teils konkurrierende Verflechtung der Gruppen von Bedeutung. Am Beispiel Köln zeigt sich, dass der Klerus als größte Kundengruppe (40 % der identifizierbaren Kölner Stifter sind Geistliche) zwar durch ausgefeilte theologische Programme auffiel, bei der Stifterrepräsentation aber wenig innovativ war. Demgegenüber bemühten sich die wenigen An-

gehörigen des Adels (nur 7 %) um besonders standesbewusste Darstellungen. Es entstand eine fruchtbare Konkurrenz mit den Bürgern (34 %), die adelige Lebens- und Repräsentationsformen imitierten.¹⁵ Rüstungen und Waffenröcke sowie Wappen mit aufwendigem Schmuck wurden zunehmend von der städtischen Führungsschicht übernommen. Auf der anderen Seite gab es beim Adel eine Konkurrenz zwischen Hoch- und Niederadel etwa beim Zugang zu den Domkapiteln, die durch ‚Ahnenproben‘ abgesichert wurden. Zugleich wurden die Städte für Adelsfamilien zu Repräsentationsbühnen und ihre Kirchen viel besuchte Memorialstätten.

Wappen, deren Systematik sich bereits um 1120/1150 entwickelte, waren nicht unbedingt ein Ausweis adeliger Standesqualität, wurden aber häufig so verstanden. Sie wurden vom Herrscher verliehen, der auch Standeserhöhungen vornehmen konnte. Parallel dazu entstand ein festes Regelwerk, das die sieben heraldischen Farben, die Schildformen und um 1300 die Arten der Helmzier festlegte. Selbst wenn sich im ausgehenden Mittelalter der Wappengebrauch auch in bürgerlichen und bäuerlichen Familien ausbreitete, blieben die strengen heraldischen Regeln gültig.

Der Begriff der Hausmarke ist weniger eindeutig zu definieren. Diese sind bereits in den Volksrechten des frühen Mittelalters (*Lex Salica*, *Lex Ribuaria*) nachzuweisen, Abbildungen sind jedoch erst ab dem 13. Jahrhundert und Hausmarken auf Grabsteinen und Türstürzen erst aus dem 15. Jahrhundert bekannt. Die zahlreich nachweisbaren Hausmarken besitzen recht unterschiedliche Funktionen: Sie können einerseits eine Haus- oder Hofmarke darstellen, mit der der Besitz und dessen Grenzen gekennzeichnet wurde, aber auch als erbliches und mobiles Familienzeichen verstanden werden. Von der Form her sind Hausmarken wesentlich einfacher als Wappen, sie sind monochrom und setzen sich aus geraden bzw. gewinkelten Strichen zusammen. Sie können Buchstaben beinhalten, aber keine Bilder. Im 16./17. Jahrhundert werden sie zunehmend komplizierter und vermehrt mit Initialen kombiniert. Die Forschung hat bei der Analyse freilich vielfach zu wenig differenziert, denn ein Steinmetzzeichen, mit dem ein Werkstück zur Abrechnung gekennzeichnet wird, ein Beschauzeichen, das dem Kunden die Herkunft und Qualität eines Produktes garantiert, und ein Notariatszeichen sind nur bedingt miteinander zu vergleichen. Der Terminus Hausmarke ist somit ein recht unscharfer Oberbegriff für eine ganze Reihe recht unterschiedlicher Phänomene. Sammlungen – wie es sie für Köln oder auch Trier gibt¹⁶ – erlauben zwar Identifizierungen, erschweren aber eine Deutung, weil die Marken aus ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen gelöst wurden.

15 Schmid 1990.

16 Hingewiesen sei auf die von Ermentrude von Ranke angelegte „Kartei von Handels- u. Hausmarken, bes. 16. Jh.“ im HASTK. Zu Trier: Meyer 1961. Eine europaweite Datenbank zu Hausmarken wird in Amsterdam erarbeitet (<https://merchantsmarks.org>). Quelledition zum 16. Jahrhundert (mit Handelsmarken): Jenks/Wubs-Mrozewicz 2022.



Abb. 2 Wegekreuz mit verschiedenen Hausmarken, am Nette-Weg zwischen Welling und Mayen

Quellen und Literatur

- Czaja 2007 = Karin Czaja, Hausmarken. Praxis und Genese, in: Das Siegel. Gebrauch und Bedeutung, hrsg. von Gabriela Signori, Darmstadt 2007, S. 175–179.
- DI 70 = Die Inschriften der Stadt Trier I (bis 1500), ges. und bearb. von Rüdiger Fuchs (Die Deutschen Inschriften 70; Mainzer Reihe 10), Wiesbaden 2006.
- DI 71 = Die Inschriften der Stadt Trier II (1501–1674), ges. und bearb. von Rüdiger Fuchs (Die Deutschen Inschriften 71; Mainzer Reihe 11), Wiesbaden 2012.
- Fuchs 1999 = Rüdiger Fuchs, Die Schrift der Werkstatt Hans Ruprecht Hoffmanns († 1616) in Trier, in: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz J. Ronig zum 70. Geburtstag, hrsg. von Michael Embach u. a., Trier 1999, S. 147–171.
- Fuchs 2000 = Rüdiger Fuchs, Fromme Männer in der Welt. Totenlob auf Trierer Bischofsgrabmälern des Mittelalters, in: Regionale Aspekte der Grabmalforschung, hrsg. von Wolfgang Schmid, Trier 2000, S. 95–110.
- Fuchs 2002 = Rüdiger Fuchs, Die Namenslisten auf dem Vorsatzblatt des Codex Hunolstein – der Klerus des Trierer Domstifts (ca. 1614/16–1628), in: Kurtrierisches Jahrbuch 42 (2002), S. 167–197.
- Fuchs 2006 = Rüdiger Fuchs, Die Kapitalis – Schriften von Trierer Bildhauern des 16. Jahrhunderts, in: Epigraphik 2000. Neunte Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Klosterneuburg, 9.–12. Oktober 2000, hrsg. von Gertrude Mras und Renate Kohn (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 10), Wien 2006, S. 15–38.
- Fuchs 2011 = Rüdiger Fuchs, Entdeckungen des Epigraphikers in der Trierer Liebfrauenkirche, in: „Die Rose neu erblühen lassen...“. Festschrift zur Wiedereröffnung der Liebfrauen-Basilika zu Trier, hrsg. von Hans Wilhelm Ehlen, bearb. von Winfried Weber, Trier 2011, S. 97–110.
- Fuchs 2016 = Rüdiger Fuchs, Inschriften in Liebfrauen, in: Liebfrauen in Trier. Architektur und Ausstattung von der Gotik bis zur Gegenwart, hrsg. von Andreas Tacke und Stefan Heinz (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 131), Petersberg 2016, S. 294–305.
- Grohne 19123 = Ernst Grohne, Die Hausnamen und Hauszeichen. Ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassennamen, Göttingen 1912.
- Hildebrandt 1970 = Adolf Matthias Hildebrandt, Wappenfibel. Handbuch der Heraldik, 16. Aufl., Neustadt 1970.
- Homeyer 1870 = Karl Gustav Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870, 2. Aufl. Berlin 1890, Nachdruck Aalen 1967.
- HRG = Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, 1. Aufl., 5 Bde., Berlin 1971–1998.
- Jenks/Wubs-Mrozewicz 2022 = Message in a Bottle. Merchants' letters, merchants' marks and conflict management in 1533–34. A source edition, hrsg. von Stuart Jenks und Justyna Wubs-Mrozewicz (Studies in European Urban History (1100–1800) 57), Turnhout 2022.
- Kittel 1970 = Erich Kittel, Siegel (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 11), Braunschweig 1970.
- Kuske 1935 = Bruno Kuske, „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (12.–18. Jahrhundert) [1935], in: Ders., Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung, Köln 1956, S. 138–179.
- LexMA = Lexikon des Mittelalters, 9 Bde., München/Zürich 1980–1998.
- Meyer 1961 = Georg Jakob Meyer, Das deutsche Hausmarkenarchiv in Trier, in: Neues Trierisches Jahrbuch 1 (1961), S. 30–32.

- Michelsen 1853 = Andreas L. J. Michelsen, Die Hausmarke. Eine germanistische Abhandlung, Jena 1853.
- Ruppel 1939 = Karl Konrad A. Ruppel, Die Hausmarke. Das Symbol der germanischen Sippe (Schriftenreihe der Forschungsstätte für Hausmarken und Sippenzeichen im Ahnenerbe 1), Berlin 1939.
- Schmid 1990 = Wolfgang Schmid, Stifter und Auftraggeber im spätmittelalterlichen Köln (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 11), Köln 1990.
- Schmid 1994 = Wolfgang Schmid, Stifterbilder als historische Quelle – Köln und Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1994, S. 111–128.
- Schmid 2009 = Wolfgang Schmid, Ein Bürger und seine Zeichen. Hausmarken und Wappen in den Tagebüchern des Kölner Chronisten Hermann Weinsberg, in: Häuser – Namen – Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte, hrsg. von Karin Czaja und Gabriela Signori (Spätmittelalterstudien 1), Konstanz 2009, S. 43–64.
- Schmid 2017 = Wolfgang Schmid, Das Epitaph des Junkers Konrad Schilling von Lahnstein in Kottenheim und die Grabmalkunst der Gotik und der Renaissance im Raum Mayen-Koblenz. Mayen 2017.
- Schmid 2018 = Wolfgang Schmid, Das Trierer Domkapitel im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Aufgaben und Aufbau – Entstehung und Konflikte – Herkunft, Stand, religiöse und materielle Kultur der Domherren, in: Das Domkapitel Trier im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Beiträge zu seiner Geschichte und Funktion, hrsg. von Werner Rössel (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte 141), Mainz 2018, S. 15–293.
- Schmid 2020 = Wolfgang Schmid, Das Epitaph für Daniel Schilling von Lahnstein († 1541), in: 800 Jahre Mariendom zu Andernach am Rhein, hrsg. von Kai Seebert (Andernacher Beiträge 35), Andernach 2020, S. 167–212.
- Spruth 1960 = Herbert Spruth, Die Hausmarke. Wesen und Bibliographie (Aktuelle Themen zur Genealogie 4/5), Neustadt 1960.
- Stutz 2009 = Kathrin Stutz, Die Hausmarke. Zur Genese eines Rechtsbegriffs, in: Häuser, Namen, Identitäten, hrsg. von Karin Czaja und Gabriela Signori (Spätmittelalterstudien 1), Konstanz 2009, S. 31–41.
- Trützscher 1917 = Fritz von Trützscher, Hauszeichen für das deutsche Volk. Gedanken und Vorschläge (Bücher des Darmstädter Genealogischen Instituts 1), Darmstadt 1917.
- Urbanek 2003 = Peter Urbanek, Wappen und Siegel Regensburger Bürger und Bürgerinnen im Mittelalter (bis 1486). Ein Katalog der Wappen und Siegel mit einer Untersuchung zum Siegelrecht und zum Wappen- und Siegelgebrauch, Regensburg 2003.
- Wittmer 1971 = Charles Wittmer, Hauszeichen und Hofmarken in alten Straßburg. In: Annuaire de la Société des amis du Vieux-Strasbourg 2 (1971), S. 27–38.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Foto: Astrid Garth)

Abb. 2: Wolfgang Schmid

Autor **Prof. Dr. Wolfgang Schmid**
schmidw@uni-trier.de



Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildungen lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)